



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Poesie der Trias.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Poesie der Trias.

Die Regierung von Hannover hat nach Bericht der Zeitungen vor Kurzem ihrer Telegraphenstation in Bremen die Annahme preussischer Kassenanweisungen untersagt. Es scheint, daß dies Verbot einen Kriegszug gegen Credit und Wesen des vielgehaßten preussischen Staates eröffnet. Uns wird gleichzeitig der Druck eines Soldatenliedes mitgetheilt, welches in den Kasernen des Welfenstaates zur Förderung kriegerischer und patriotischer Empfindungen verbreitet wird. Es ist auch als volksmäßiges Soldatenlied ein rohes Gedicht, die Tendenz der Verbreitung und das Talent des Verfassers stehen auf einer Linie. Wir halten trotzdem für nützlich, dasselbe den Lesern dieses Blattes mitzutheilen, denn es ist charakteristisch für den Geist, womit man das eigene Wesen gegen die gefürchteten Uebergriffe des Nachbarn zu schützen sucht; es zeigt auch, zu welchen Maßregeln die Animosität verleiten kann und wie peinlich sich die Gegensätze in Deutschland gespannt haben. Dergleichen wäre doch sonst — auch in der schlechtesten Zeit seit 1815 — in keiner Kaserne eines deutschen Staates geduldet worden. So aber singt im Jahr 1865 der hannöversche Grenadier:

Das Gedicht von Rendsburg.

Von Müller IV. von der 6ten Compagnie des 3ten Hann. Infant.-Regim. 2tes Bataillon.

Mel. Wohl auf noch getrunken.

Wir rückten in Rendsburg im Monat Juni
Und hätten es gern gethan von Herzen nie.
Sie thaten uns sagen: Ach bleiben's doch hier
In Rendsburg bekommen sie schlechtes Quartier ::
Juhvaldera, juhvaldera, juhvalderalderaldera.

Wir thaten erfahren, wie sie es gesagt;
Der Hunger, der hat uns gar öfter geplagt,
Denn 20 bis 30 in einem Quartier
In alten Dachkammern, das war ein Plaisier.

Die Betten, die waren hart, wie auf der Wacht.
Da konnte man sagen: O, Himmel was 'ne Nacht,
Die Flöhe, die bissen die Wangen und Zeh'n,
Mein Kamerad sagte: wie wird's uns noch geh'n.

Des Tages das Essen ward fein aufgetischt
Mit Servietten ganz nobel, doch war es nichts;
Es gab gewöhnlich nur Leber und Kalbfleisch,
Wir mußten es essen; der Hunger war heiß.

55*

Des Sonntags, dann ging es zum Schützenhof hinaus,
Die Sachsen besuchten dann auch dieses Haus,
Hoch leben ließen wir uns und Sachsen hier,
Es machte uns ja ein famoscs Plaisier.

Man denkt sich, wie dies wohl den Frieden genirt,
Es war als sollt hier werden manöverirt,
Mit Degen, Gewehren und mit Bajonnet
Begrüßten uns Preußen ganz höflich und nett.

Doch wir verstanden nicht recht, — brauchten die Faust
Und jagten die Preußen zum Schützenhof hinaus.
Gewehre, die lagen bald in Kreuz und Quer
Und Degen, die lagen überall umher.

Des Montags spazieret gemüthlich wer kann;
Die Sachsen arretir'n einen Preußen Mann;
Die Kameraden, die folgten ihm kühn nach,
Doch mußten sie von ihm scheiden bei der Wacht.

Von dort nach dem Neumarkt gings Stichein wieder an:
Ein Hannoveraner, was der denn wohl kann!
Sie ziehen die Degen, hau'n kühn auf uns los,
Da ward der kleine Hannoveraner groß.

Es klangen die Degen in Kreuz und in Quer
Der Auslauf von Menschen ward wie Sand am Meer;
Es stürzten die Preußen wie Rüben dahin
Und wenn sie auch waren wie Riesen im Sinn.

Der Angriff von uns der ward schön ausgeführt,
Es hat uns kaum der Preußen Degen berührt;
Wir brachten sie bis in die Altstadt hinein;
Der Zapfenstreich ward geschlagen, da ging's heim.

Am Morgen früh, da ward aus Rendsburg gerückt,
Die Preußen haben uns dadurch sehr beglückt;
Sie bivouakirten draußen die ganze Nacht,
Als wir vorbeimarschirten, wurden sie ausgelacht!

Es dauerte nicht lang', so ward Rendsburg besetzt,
Doch sahen sie wohl, daß das Recht verlegt,
Denn Unsere haben da wieder Quartier,
Und mögen da finden wie wir auch Plaisier.

Wir aber, wir singen beim Abschied Lebewohl,
Denn länger, wir wären geworden ganz hohl;
Die Falze ward schlanker, die Kuppel ward weit,
Drum waren wir alle zum Abschied bereit.

Wir gönnten den Preußen das schöne Quartier,
 Das rendsburger Bett, den Tisch, das dünne Bier;
 Wir gingen mit Freuden aus Rendsburg hinaus,
 Denn draußen biß uns nicht Floh, Wanze noch Kauz.

Der bekannte Herr der Wanzen und der Mäuse, Mephistopheles, spricht irgendwo die finstre Wahrheit aus: was besteht, verdient daß es zu Grunde geht. Wenn der Leser geneigt sein sollte, dieser Art von Triaspoeie und Politik ein schnelles ruhmloses Ende zu prophezeien, so hoffen wir, daß eine andere Probe deutscher Gelegenheitspoesie ihm anmuthiger erscheinen wird. Auch sie stammt aus dem Gebiete der Trias, auch sie enthält eine politische Anspielung auf das übergreifende Preußen; aber es ist ein gelehrter Sachse, dem wir sie verdanken, und kaum ist ein größerer Gegensatz denkbar als zwischen ihrer milden, höflichen Ergebenheit und dem wilden Welfentrotze des erwähnten Müllers. Die Probe, ebenfalls sehr charakteristisch, ist nämlich einem Hochzeitsgedichte entnommen, welches der Rector eines leipziger Gymnasiums, Kobbe, Ritter &c, wohlbekannt durch ähnliche Leistungen in Vers und Prosa, neulich zur Vermählung einer liebenswürdigen Prinzessin des sächsischen Königshauses gefertigt hat. Die Worte des gelehrten Dichters lauten:

In Sachsen, traun, ist's schön zu weilen —
 Ob oben oder unten — gleich.
 Drum wollen alle mit uns theilen
 Und lieber nehmen ganz das Reich. —
 Da kommt von Bayern hergegangen
 Ein schöner Prinz, Dein Theodor:
 Dich sehn, Dich lieben, Dich verlangen,
 Ist eins — er zieht Dich allen vor.
 Hörst Du? er bauet Dir ein Eden,
 Gelobet Dir ein Paradies;
 Die Herzen lassen sich bereben,
 Und weg ist unser goldnes Blies.
 Nun ja! wir viel den Bayern schulden.
 May gab uns ja ein Töchterpaar!
 So gilt's zu schweigen und zu dulden, —
 Sie geht, die unsre Perle war. u. s. w.

Nicht in jeder Periode unserer historischen Entwicklung ist der Poesie vergönnt, das Höchste groß zu sagen. Aber geschmackvoll, patriotisch, gefällig und erheiternd vermag sie, wie dieses Fragment beweist, doch auch in trüber Zeit zu unserem Herzen zu sprechen.

In dem mitgetheilten poetischen Bruchstück des sächsischen Dichters ist der Sinn der beiden ersten Verszeilen unzweifelhaft, die Behauptung entschieden, die ausgesprochene Wahrheit auch für dieses Blatt unanfechtbar. Dagegen verrathen die folgenden Zeilen allerdings den Parteistandpunkt des Verfassers; die Anspielung auf die Theilung Sachsens und auf den Wunsch gewisser Mächte, gar das Ganze zu nehmen, zittert wie ein elegischer Trauerklang durch die freudige Erregung des Hymnus. Aber wie sehr unterscheidet sich auch hierin der gebildete Dichter von dem rauhen Verfasser des Welfengesanges. Es ist eine leichte, zwar traurige, aber doch

schelmische Anspielung, womit er sich begnügt, fast genau der resignirte Humor, welcher in dem bekannten Klage lied des Haasen ertönt, wenn dieser singt: „Ein Schwänzchen hab' ich, das ist klein, wünscht' wohl, es möchte größer sein“, und zuletzt, nachdem er die ihm bevorstehenden Zurüstungen für die Küche aufgezählt hat, mit den wehmüthigen Worten schließt: „Laßt euch schmecken, ihr werthen Gäst.“ Auch Nobbe faßt die Gefahr philosophisch, er klagt nicht, er droht nicht, er lächelt ruhig mit einem allerliebsten Sarkasmus.

Nur in der Sache hat er nicht recht. Sie, nämlich jene Mächte, welche wir am liebsten gar nicht bei Namen nennen, wollen es, nämlich das Reich, welches der Dichter ungenannt läßt, gar nicht für sich nehmen. Dort ist „oben und unten“ weniger guter Wille dazu vorhanden, als Nobbe voraussetzt. Dennoch aber sind auch wir tief durchdrungen von der Gemeinschädlichkeit eines politischen Zustandes, welcher aus den Kasernen Hannovers und aus dem Musensaal eines loyalen Scholarchen solche poetische Ergüsse her austreibt. Wenn schon die Muse des Liedes, die gemüthvollste aller himmlischen Gewalten, ihr Antlitz so entschieden von dem unglücklichen Preußen abwendet, was erst werden die strengeren Götter der Erdgebornen gegen diesen Slavensstaat auf deutschem Grunde erfinden? Das Aergste ist zu fürchten, denn die stärksten Säulen brechen, wo der Sänger flucht. Kommen mag der Tag, wo auf den Landkarten im Osten des Triasgebietes ein schwarzer Fleck statt eines großen Städtenezes das Auge erschreckt, wo das Reich Müller des Vierten und Nobbes durch einen hohen Plankenzaun vor dem Chaos der Marken geschützt wird und häufig aufgerichtete Stangen die warnende Aufschrift in der Sprache Müllers zeigen: „Hier dahinter ist Nichts“. Dann wird Freude, Friede, Eintracht die deutschen Gauen beglücken, dann wird der letzte Floh von Rendsburg getödtet werden, und der Orpheus, welcher jetzt vom goldenen Bliese sang, wird dann in höherem Schwunge den Untergang des neuen Iliods feiern.

Literatur.

Peucker, v., Wanderung über die Schlachtfelder der deutschen Heere der Urzeiten. 1. Theil. Die Kämpfe in den beiden letzten Jahrhunderten vor dem Beginn unserer Zeitrechnung. Berlin, R. v. Decker.

Der Titel ist noch länger. Inhalt sind die Kämpfe der Römer gegen Gallier und Deutsche in den beiden letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt. —

Der vollständige Mangel einheimischer Nachrichten über die Kämpfe der Germanen